

**Karin Kieltsch – Malerei**  
**GEDOK Stuttgart**  
**Hölderlinstraße 17**  
**10.-29. April 1988**

Eröffnungsrede von Professor Wilhelm Loth, am 10.4.1988

### **Anmerkungen zu Bildern von Karin Kieltsch**

Die junge Malerin Karin Kieltsch wagt sich an etwas sehr Schwieriges, nämlich an das Figurenbild. Damit fordert sie ein Thema heraus, das im Bereich des Mittelmeeres eine rund 3000 jährige Tradition hat.

Erinnern wir uns an einige prominente Beispiele: da ist der Apoll von Tenea, der jugendlich gespannt, mit angedeutetem Lächeln, nackt vor uns hintritt (griechisch im 6. vorchristlichen Jahrhundert), da ist der lasziv hingelagerte Pan, der offen sein Geschlecht darbietet (ein hellenistisches Werk ) und da sind all die keuschen Adams des Mittelalters, die schamhaft Hand oder ein Blatt vor dasselbe halten. Danach gibt es zur Zeit der Renaissance die nackten Götter und Heroen und später die Hirten in Naturszenerie.

Alles idealistisch vorgestellte Gestalten, dem Alltäglichen entrückt. Später dann, im 19. Jahrhundert zeigte man die nackten Körper in der Umgebung in der sie tatsächlich auftraten: Degas malte sie bei der Toilette, Seurat als Modell im Atelier, Toulouse-Lautrec im Bordell. Und der große Rodin zeigte sie aus dem Leben gegriffen in plebejischer Wucht und zum Symbol erhoben. Dagegen mussten die reinrassisch, heroisch-kämpferischen Männer der NS-Kunst hohl und blass bleiben und ihr Pathos theatralisch wirken.

Dann kam die Nachkriegszeit. Wer geglaubt hatte, dass nun der Mensch darzustellen sei als ein Scheusal, als grausames Monstrum, als das er sich zu erkennen gegeben hatte, als Folterer und Mörder, der hatte sich geirrt. In der Nachkriegszeit malte man abstrakt ( wobei ich das Wort „abstrakt“ hier einmal im landläufigen Sinne anwende ). Ich will damit sagen: auf den Bildern erschienen keine erkennbaren Gegenstände unserer Umwelt mehr und schon gar keine Menschen.

Ich selbst hatte im Jahr 1950 eine Ausstellung angeregt mit dem Titel „Das Menschenbild in unserer Zeit“, die von einem „Darmstädter Gespräch“ begleitet war. Aber anstatt über das Bild des Menschen zu diskutieren, gab es ein lebhaftes Streitgespräch über „gegenständliche“ und „ungegenständliche“ Kunst, bei dem der Maler Baumeister und der Kunsthistoriker Sedlmeyer aneinander gerieten.

Heute scheint diese Konfrontation überwunden. Die „gegenständlichen“ Künstler Giacometti und Francis Bacon erfreuen sich höchsten Ruhms und Anerkennung. Giacometti zeigt den Menschen vereinsamt, vereinsamt auch, wenn er Sie zu Gruppen zusammenstellt, Francis Bacon verfremdet ihn darüberhinaus ins animalische, leidende, das ihn zum Opfer werden lässt. Es geht weniger um realistische, denn um essentielle Menschenbilder.

Vor diesem skizzenhaft angedeuteten Hintergrund tritt nun die junge Karin Kieltsch hin und malt ihre Menschen.

Auf den ersten Blick scheint Sie anzuschließen an ungegenständliche Bilder: die Figuren treten nur undeutlich hervor, mitunter sind sie kaum zu erkennen. Sie sind eingebunden in die Bildfläche, die in erster Linie Malerei ist. Sie weiß, dass ein gutes Bild zunächst einmal künstlerischen Gesetzen unserer Zeit zu folgen hat und sie vermeidet daher jede illusionistische Raumtiefe, auf ein naturwissenschaftlich orientiertes Körperbild und verzichtet auf die Anwendung eines sogenannten Lokalkolorits, was meint, dass eine Szenerie in natürlichen Farben wiederzugeben sei.

Aber die Befolgung künstlerischer Regeln hält sie nicht davon ab, sich auch mit ihrem - wie man früher sagte - „Sujet“ auseinander zu setzen. So schrieb sie einmal: „Innerhalb meiner Arbeit gilt mein erstes Interesse der menschlichen Figur. Nicht nur der Figur an sich, sondern auch ihrem Wesen. Darum ist ein Abbildcharakter im herkömmlichen Sinn für mich nicht entscheidend, eher sogar hinderlich.“

Sie sagte weiter, der Mensch sei bescheiden geworden und sie meinte damit wohl das Unpathetische und sich selbst Zurücknehmende. Dass er nicht mehr als Herr der Schöpfung auftritt, sondern als Geschöpf. Dass er sich einfügt in seinen natürlichen Lebensplan. In dem oben erwähnten Manuskript schreibt sie in der Folge: „Es gibt einzelne Figuren, die stehen, eine sehr einfache menschliche Haltung, die den Menschen als das, was er ist, charakterisiert. Kein anderes Wesen geht oder steht in diesem Sinn - egal, ob Mann oder Frau.“

Schlichter kann man es wohl nicht ausdrücken. Jeder Affekt wird vermieden, aber, wenn man ihren Worten glauben darf, nicht aus malerischen Zwängen, sondern als augenblicklicher Stand ihrer Erkenntnis oder sollte man besser sagen: Erfahrung.

Sie meint dazu: „Die Dunkelheit meiner Bilder soll nicht Verschleierung oder Geheimnis bleiben, sondern, ganz im Gegenteil, Empfindlichkeiten, wie ich sie mir wünsche, beim Betrachter notwendig machen. Ich will nichts Einfaches, niemandem soll es einfach gemacht werden.“ Und weiter schreibt sie: „Nicht schnell, nicht hektisch, nicht oberflächlich, sondern auf Dauer. Ich will ein Wesentliches - nicht zuletzt Teil meines Wesens - vermitteln.“

Am Anfang habe ich gesagt, dass Karin Kieltsch Menschen malt; neuerdings malt sie eindeutig Frauen. Die Frauen unterscheiden sich von den Menschen darin, dass sie als Schreitende gemalt sind; sie machen einen Schritt nach vorn. Das scheint mir kein Zufall zu sein. Vielleicht etwas zaghaft noch und zögernd betritt die Frau die Szene, löst sich vom Hintergrund. Wahrscheinlich auch das ein Ausdruck ihres Wesens. Karin Kieltsch versucht nicht, sich lautstark und grell in den Vordergrund zu spielen. Ich glaube, sie begreift, dass sie jung ist und dass es nicht gut ist, sich vorschnell durch spektakuläre, aus der Kunstszene übernommene Malakte auf sich aufmerksam zu machen. Immerhin hat ihr die Darmstädter Sezession im vergangenen Jahr einen Förderpreis verliehen. Ein Signal, dass man ihre Arbeit dennoch bemerkt.